



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vereine unter dem Protectorat der Kronprinzessin von Preußen : die
Veredelung des Handwerks durch unsere Kunstbildung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wenn alle Parteien im Staate von diesen Grundsätzen sich leiten lassen — und es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln — so können Meinungsverschiedenheiten über die Anwendung auf den gerade vorliegenden Fall — beispielsweise die immerhin untergeordnete Frage über den hannoverschen Provinzialfonds — die Entwicklung des Fortschrittes unseres Staates zu dem Ziele, wie es bei aller Abweichung in Einzelheiten — mit Ausnahme der Polen — uns allen vorschwebt, nicht hemmen; sie werden auch die Parteien untereinander so wenig, als die Meinungsgegnossen jeder einzelnen Fraktion in Hader von der gemeinsamen Aufgabe ablenken, am wenigsten den Grafen Bismarck in den großen Conceptionen beirren, welche er zum Heile des Vaterlandes auf seine Fahne geschrieben hat.*)

Das walte Gott!

Osternwalde, den 20. März 1868.

Georg Vincke.

Vereine unter dem Protectorat der Kronprinzessin von Preußen.

Die Veredelung des Handwerks durch unsere Kunstbildung.

Berlin, 23. März.

Nr. 11 d. Bl. enthielt eine kurze Darstellung der Fortschritte, welche unser Gewerbemuseum in dem letzten Jahre gemacht hat. Vorläufig eine Anlage von bescheidenem Umfang, aber auf guten Grundlagen begonnen, gibt sie Hoffnung für eine reiche Entwicklung. Die Leser werden aus der Schilderung gesehen haben, daß wir Berliner nach dieser Richtung zur Zeit kaum so viel für künstlerische Hebung des Handwerks gethan haben, als z. B. Carlshruhe und Stuttgart und auf anderen Wegen Wien. Ueberhaupt ziemt uns das Bekenntniß, daß wir nicht nur in diesem Kreise unserer Culturarbeit, sondern fast auf jedem Gebiete, auf welchem Kunst und Wissenschaft in das Leben des Volkes geleitet wird, manches nachzuholen haben. Unleugbar ist während der letzten Decennien darin bei uns Preußen eine Stockung eingetreten, welche eine neue reformatorische Thätigkeit nöthig macht. Der Staat mußte seine Mittel fast ausschließlich verwenden, um sich aus der politischen Depression herauszuheben; für die menschlichen Thätigkeiten,

*) Der Verfasser des Artikels in Nr. 7 dieser Zeitschrift behält sich vor, demnächst auf seine abweichende Anschauung zurückzukommen.
Die Red.

welche durch Vermehrung der Bildung auch die Leistungsfähigkeit des Volkes für den Staat stärken, ist verhältnißmäßig viel zu wenig geschehen. Die Lage unserer Volksschullehrer ist kläglich im Vergleich zu manchem andern Staat, z. B. mehreren thüringischen, wo der niedrigste Gehalt eines Dorflehrers mit 200 Thln. normirt ist. Die zahlreichen Anstalten und Vereine für landwirthschaftliche Cultur haben bei uns, einige begünstigte Gegenden ausgenommen, trotz des Landes-Oekonomie-Collegiums, für Obstbau, Wiesen-cultur, Verbesserung der Ackergeräthe und Zucht der Nuthiere dem kleinen Mann weniger gethan, als z. B. in Hannover und Württemberg durchgeführt worden ist. Sogar in den größten wissenschaftlichen und Kunst-instituten Preußens ist die Knappheit der Mittel, und was ebenso schlimm war, zuweilen der Mangel an Verständniß und Interesse bei der Regierung einer zeitgemäßen Fortbildung hinderlich gewesen. Die große Bibliothek in Berlin hat bis zum letzten Landtage eine völlig ungenügende Dotation gehabt; die naturwissenschaftlichen Institute der Universität Berlin entsprechen in der Mehrzahl nicht den Anforderungen, welche moderne Wissenschaft macht, sie können sich z. B. mit dem, was bei Ihnen in Leipzig eingerichtet wird, gar nicht vergleichen, und es ist kein Zufall, daß die meisten großen Gelehrtenamen in diesen Disciplinen außerhalb Preußen zu finden sind. Auch ein Institut von altem Ruf und Ansehen, wie unsere Academie der Wissenschaften, ist in Form und Inhalt ihrer Publicationen und in der Weise, wie dieselbe dem Publikum zugänglich gemacht werden, in ausgezeichnete Weise altfränkisch und ungeschickt. Gegen die Leiter so wichtiger Kunstanstalten, wie unsere Museen sind, hat die schlechte Restauration eines Bildes fast zufällig die allgemeine Kritik angeregt; die Leitung des Herrn von Olfers wie der Bilderkatalog des Herrn Waagen haben fühlbar gemacht, daß es auch mit der officiellen Kunstkritik in der bisherigen Weise nicht fortgehen darf. Einzelne Anläufe auf allen diesen idealen Gebieten hat die Gegenwart zu loben, und es wäre ungerecht zu leugnen, daß vieles Tüchtige bei uns dauert, aber es sind disjecta membra, der frische Zug fehlt, und in der Regierung bei aller Sorge um Einzelnes doch die rechte warme Ueberzeugung von der unermesslichen Wichtigkeit, welche diese Interessen gerade jetzt für Preußen haben. Uns bleibt zur Zeit nur der Trost, daß wir im Stande sein könnten, große Schritte zu machen, um das Versäumte nachzuholen.

Unter diesen Umständen ist es von Bedeutung, daß das Bedürfniß starker Reformen auf diesen Gebieten sich nicht nur unter den Gebildeten kräftig geltend macht, sondern daß es auch in dem Herrscherhause warme Vertreter findet. Da ich dies in der Feststimmung eines loyalen Tages schreibe, so möge das Bekenntniß Nachsicht finden, daß wir Berliner zwar sehr demokratisch sind, daß wir aber sehr gern sehen, wenn Mitglieder der königlichen

Familie unseren gemeinnützigen Vereinen Antheil und Förderung zuwenden. Und ich möchte heut einmal unsere Kronprinzessin rühmen. Man erkennt bei uns in Preußen allmählich den Werth der genialen Frau, welche der Kronprinz aus dem englischen Königshause zu uns herübergeführt hat. Wir merkten bald, daß die Kronprinzessin eine gute Mutter und Hausfrau ist, welche die Erziehung ihrer Kinder sehr sorgfältig und in großem Sinne leitet, zu deren Stolz gehört, in alter Weise auch als Hausherrin ihrem Haushalt vorzustehen; sie ist die Herzensfreundin und Vertraute ihres Gemahls, und die Innigkeit und Reinheit dieser Ehe eine Freude der Stadt. Aber sie ist auch eine sehr reich begabte Natur, welche dafür gilt, alle, welche in ihre Nähe kommen, durch die Liebenswürdigkeit ihres Herzens fest an sich zu fesseln, ein ernster Geist, ein wahrhaftiges Gemüth mit einer reichen und sichern Bildung, liberal nicht nur aus Klugheit, sondern aus Herzensbedürfniß, und sie ist endlich nicht nur von schönem Schwunge des Geistes und der Phantasie, auch von einer dauerhaften und männlichen Thatkraft. Bei der großen Zahl von Pflichten und Zerstreuungen, welche ihre Stellung unvermeidlich macht, ist doch erfreulich, daß sie bei jeder Beschäftigung ein ganzes, volles und dauerhaftes Interesse einzusetzen weiß. Auf dem Bazar für die Victoria-Stiftung sah unser Publikum zwei Delbilder und einige Statuetten von ihrer Hand, deren Technik und bescheidener Realismus sehr achtungswerth waren. Bei den Gelehrten, mit denen die erlauchte Frau sich unterhält, ist eine Ueberraschung darüber nicht ungewöhnlich, wie gut die Prinzessin auf jedem Gebiet orientirt ist, und wie entschlossen sie sich die Resultate freier Forschung zu eigen gemacht hat. Und der Landwirth, der über seinen Beruf zu ihr redet, kann sich gratuliren, wenn er die Racen der Nuthiere und den Werth jeder einzelnen für seine Wirthschaft so gut zu beurtheilen weiß, als diese wohlerfahrene Tochter des großen englischen Farmers. Von denen endlich, welche das glückliche Familienleben des Kronprinzlichen Hauses gesehen, wird als bester Eindruck hervorgehoben, wie schön sich die schwungvolle, in großen Ideen lebende Seele der Frau und der lautere Charakter ihres Gemahls, sein klarer Verstand und praktisches Wesen ergänzen.

Aus Berichten über die Verhandlungen, welche die Kronprinzessin vor Gründung des Gewerbemuseums mit einigen Leitern des Unternehmens hatte, vermag Ihr Correspondent wenigstens ungefähr die Gesichtspunkte zu erkennen, welche von der hohen Dame bei dem Unternehmen geltend gemacht wurden.

Die erste Industrieausstellung zu London 1851 machte den ausstellenden Engländern, nicht zuletzt dem Prinzen Albert, dem thätigen Leiter des Unternehmens, auffällig, wie sehr englische Industrie und Handwerke fast überall, wo schöne und zierliche Arbeit, wo Geschmack und wohlthuende Form ver-

langt wurden, hinter der französischen Arbeit zurückgeblieben waren. Diese Beobachtung legte nahe, die gesammte Stellung des Handwerks zu unserer Kunstbildung zu prüfen. Uns Modernen ist die bildende Kunst zur Zeit eine Glashauscultur, völlig gelöst von der Arbeit des Handwerkers. Das war noch bei unseren Vorfahren anders. In der antiken Welt und im deutschen Mittelalter bis zur Renaissance, ja für einzelne Handwerke bis zum Roccoco, lebte das Handwerk mit der Kunst der Zeit im innigsten Verbande, die Technik der bildenden Künste war völlig Handwerkstechnik, und jedes Handwerk fand seine Formen im engen Anschluß an die Erfindungen seiner Kunst, indem es sich sorgfältig aneignete, was ihm brauchbar war. Stilgefühl und Sinn für das zeitgemäße Schöne war jedem tüchtigen Handwerker eigen, der Steinmetz war oft Bildhauer und Architect, der Goldschmidt war Bildhauer, Erzgießer und Stempelschneider, der Glaser auch Glasmaler, wer die Schilde der Ritter und die Schilder der städtischen Häuser malte, der verfertigte auch die Heiligen auf Kirchenfahnen und Altarschreinen. Auch bei kleiner Handwerksarbeit hatte er seine Künstlerfreude; die Muster eines alten Teppichs oder Kirchengewandes, Griff und Scheide eines geschmückten Schwertes, der Trinkkrug, der Thürbeschlag, die Ledertasche, das Schmuckstück aus Steinen und edlem Metall erwiesen das Behagen, womit der alte Handwerker für das einzelne Stück die Zierathen und Schönheitslinien seiner Zeit verwerthete. In unserer Zeit aber zeigt, was dem Bedürfniß des Tages dient, in den gewöhnlichen Formen von dem Schönheitssinn und der Erfindungskraft des Verfertigers in der Regel nichts; wird einmal eine außerordentliche Anstrengung von dem Handwerker verlangt, so steht er hilflos und verlegen, er sucht irgend etwas aus fremdem Volke oder vergangener Zeit ungeschickt nachzubilden, slavisch, ohne Verstandniß, und es wird in der Regel eine plumpe Nachformung, und gegen unverhältnißmäßige Bezahlung. Auch da, wo die Industrie Maschinen und Fabrikthätigkeit für das Handwerk eingeführt hat, wo großes Capital aufgewandt ist und größere geschäftliche Intelligenz leitet, ist dieselbe Armseligkeit der Erfindung, ungeschickte Nachbildung und unzweckmäßige Anwendung vorhandener Formen bei der Massenproduction gewöhnlich. Es gibt große Städte, in denen kein Buchbinder einen zierlichen und geschmackvollen Einband, kein Goldschmidt ein frei modellirtes Silbergefäß zu machen versteht, und wo auch eine schwungvoll betriebene Fayencefabrik über die geschmacklosesten und rohesten Formen der Teller und Tassen und ihrer Zierathen nicht hinauskommt.

Diese auffallende Verkümmernng des Handwerks vermögen wir uns wohl zu erklären. Vieles hat dazu beigetragen; eine große Masse der Unbemittelten fordert Antheil an Erfindung und Genüssen, welche früher

dem Wohlhabenden allein zukamen, dadurch ist die Production zunächst massenhaft und schmucklos geworden. Aber auch den Gebildeten, und den Künstlern ist der alte Formensinn beeinträchtigt, und es sieht fast so aus, als hätte überhaupt die Empfänglichkeit des Auges und die Freude an schöner Darstellung in den Völkern germanischer Rasse seit den letzten Jahrhunderten eine Verminderung erfahren. Unser Leben ist weit innerlicher geworden; während in Sprache und Poesie der Ausdruck feiner und edler Empfindung weit ergreifender ward, hat sich der Sinn für stattliche Erscheinung, würdige Repräsentation, für bunte Aufzüge, dramatische Feste, prächtige Kleidung seit der Roccozeit fast verloren, und wir scheinen auch nach dieser Richtung nur langsam wieder zu gewinnen, was unsere Vorfahren besaßen. Verhängnißvoll war ferner, daß unsere gelehrte Cultur und die unermessliche Steigerung des internationalen Verkehrs fast plötzlich sehr verschiedene Kunstformen und technische Erfindungen unserem Leben nahe gestellt hat, so daß der Einfluß des Fremden, das uns nahe trat, übermächtig geworden ist. Altasiatische, egyptische, hellenische, römische Kunst, romanisches Mittelalter, germanischer und maurischer Stil, ältere und spätere Renaissance und Rocco werden in ihrer Eigenthümlichkeit verständig genossen, alles Originelle, Zierliche, Schöne, was durch die fremdartigen Culturen asiatischer Völker gewebt, gehämmert, gemalt, lackirt ist, wird auf unsere Märkte geworfen. Es ist ein Ueberfluß an fremder Habe, es ist wie eine Betäubung der Schaffenden und des Publicums. Dazu kommt, daß der moderne Fortschritt in den bildenden Künsten vom gelehrten Studium der Antike und der italienischen Kunst am Ende des Mittelalters ausging; die Vorbilder und Ideale unserer Maler und Bildhauer stammen aus entfernter Zeit, der Zugang zur Kunst verlangt eine besondere Zucht und Bildung, welche noch mühsam erworben wird, und ihrer technischen Kunstgriffe noch gar nicht sicher ist; der Künstler fühlt sich als Besitzer dieser Geheimnisse im stolzen Gegensatz zum Handwerker; unsere Kunstliebhaber und vor Allem die Kunstvereine haben den Ehrgeiz der Schaffenden fast ausschließlich auf Staffeleibilder, Fresken und antikisirende Statuen, auf die höchsten Aufgaben der Kunst gerichtet, sie haben fast alle kleinern Talente zu einem Künstlerproletariat vereinigt, welches vergebens danach ringt, in freien Kunstschöpfungen die Ideale einer entfernten Vergangenheit wieder lebendig zu machen und mit den Bedürfnissen unseres Gemüthes zu versöhnen. Dadurch sind viele hundert begabte Männer zu studirenden Don Quichote's der Kunst geworden, denen weit lohnendere Aufgabe wäre, in die begrenzten Kreise des Handwerks schöne Erfindungen zu leiten.

Diese und andere Uebelstände fühlen wir schmerzlich; unser Handwerk gilt für gemein und trivial. Und dieser Fluch, der Mangel an Kunstver-

ständniß und schöpferischer Kraft drückt den wackeren Handwerksmann mehr nieder, als etwas anderes. Die schwierige sociale Stellung unserer Arbeiter, der Kampf zwischen Handwerk und Maschinenteknik, sie können gut und gründlich nur dann geheilt werden, wenn unser Handwerk wieder kunstvoll wird, d. h. wenn dem bescheidenen Mann wieder die stolze Freude kommt, auch schön zu erfinden, und wenn solche Arbeit ihm zu lohnender Werththätigkeit wird. Jetzt ist im Handwerk der Mangel an Talenten sehr groß, und überall wird die Klage laut, wie selten geschickte Gesellen zu finden sind, welche auch nur die gewöhnliche Tagesarbeit gut und mit Verstand verrichten. Die Ueberlegenheit, welche die Franzosen auf einzelnen Gebieten der Industrie und Technik unleugbar besitzen, kommt nur daher, daß durch günstige Verhältnisse der Sinn für zierliche Form, der sich von dem zusammengefügt Blumenstrauß bis zu Umriß und Malerei einer Porzellanvase und einer Broche bewährt, in dem Volke nie ganz verloren ging und jetzt reichlicher gepflegt ward.

Deshalb ist die Einführung schöner Formen in das Handwerk und die Bildung des Schönheitsfinnes im Arbeiter eine der wichtigsten Culturaufgaben unserer lehrhaften Zeit geworden, und wer nach dieser Richtung unserm Volke wohlzuthun weiß, der hebt nicht nur die Production und leitet Wohlstand in die enge Behausung des Armen, er verschönert auch das Leben aller, welche die Handwerksarbeit für sich gebrauchen, und nicht zuletzt Leben, Gedanken und Gemüth des Arbeitenden selbst. Und man meine nur nicht, daß solche Veredlung der Handwerksindustrie gleichbedeutend sei mit einer unverhältnißmäßigen Steigerung des Luxus und unmesentlicher Bedürfnisse des Genießenden. In zahllosen Fällen werden die Genüsse unseres Lebens dadurch nicht vertheuert, sondern das Schöner wird billiger gemacht. Es ist z. B. jetzt fast überall in Deutschland noch schwierig, nur die einfachste Zimmer-einrichtung so herzustellen, daß Farbe und Muster der Tapeten, Vorhänge, Möbeln, Teppiche in gefälliger Weise zu einander stimmen. Auch unter den sogenannten Gebildeten haben die wenigsten ein Verständniß dafür. Und wer jetzt solche das Auge nicht beleidigende Uebereinstimmung bei der Einrichtung seiner Wohnung sucht, der muß entweder eine außerordentliche Mühe aufwenden und sich selbst von vielen Orten einzelnes zusammentragen, oder einen außerordentlichen Preis bezahlen. Dann aber wird den Reicheren bei verfeinerter Cultur des Handwerks alle Tage Gelegenheit gegeben, auch besonders Zierliches und die liebevollen Arbeiten eines talentvollen Handwerkers um sich zu sammeln, und diese Art von Verschönerung der Stuben ist gerade das beste Gegengewicht gegen den rohen und prahlerischen Luxus, der jetzt nur in theuren und fremdartigen Stoffen und in einem unablässigen Wechsel modischer Möbel und neuen Tafelgeschirrs seine Befriedigung findet.

Als die Kronprinzessin von Preußen in solchem Sinne zu Berlin die Gründung einer Lehranstalt für das Handwerk anregte, vermochte sie dem Mißtrauen und Kleinmuth, welche dergleichen socialen Forderungen zu widerstehen pflegen, einen großen Erfolg in England als Beispiel vorzuhalten. Nach den Beobachtungen der ersten Industrieausstellung hatte Prinz Albert das Kensington-Museum eingerichtet, jetzt bereits eine großartige Sammlung von Mustern fast aus jedem Volk und Arbeitsgebiet, mit populären Lehrstunden und höchst praktischen Einrichtungen für Benutzung derselben durch das Volk. Der Segen dieser Einrichtung wurde in England schon nach wenig Jahren auf den meisten Gebieten der Industrie wohlthätig erkannt. Wir dürfen als sicher annehmen, daß bei uns eine gute Wirkung nicht weniger in die Augen fallen wird. Aber freilich ist dazu eine größere Ausdehnung des Instituts nothwendig, als jetzt dem Gewerbemuseum vergönnt ist, sowohl für die Sammlungen, als die Lehrstunden, und nicht weniger wichtig ist, daß die neue Anstalt auch ein Mittelpunkt werde für die Ausstellung neuer Arbeit. Gerade diese letzte Einrichtung hat in Süddeutschland, wo sie besteht, sich als besonders fruchtbringend erwiesen, sie hebt den Ehrgeiz des Arbeiters, gibt ihm das frohe Gefühl einer allgemeinen Anerkennung, die er sonst so sehr entbehrt, und sie macht, sobald Gewerbemuseen merkwürdige Ausstellungsstücke einander zusenden, auch die Tüchtigkeit der Nachbarn zu einem Sporn für die heimische Technik.

Wir wissen sehr wohl, solche Institute dienen der Kunstbildung einer Zeit zunächst dadurch, daß sie das Schöne, welches irgend einmal geschaffen wurde, popularisiren; durch sie wird also mehr die Mannigfaltigkeit der Formen, Muster, Stilgattungen gefördert, als ein besonderer nationaler Stil gelehrt, denn Antikes und Japanesisches, Mittelalter und Cinquecento stehen in Sammlung und Lehre dicht bei einander. Das aber ist einmal die nothwendige Vorbedingung für moderne Kunstentwicklung. Nicht dadurch vermag ein modernes Volk seiner Erfindung eigenthümliche Schönheit zu gewinnen, daß es die massenhafte Erfindung der Fremden von sich ausschließt, nur dadurch, daß es sie sämmtlich als Bildungselemente mit kräftigem Künstlerfönn verarbeitet. Daß sich bei solcher Mannigfaltigkeit fremder Kunstformen nur langsam und schwer die Freiheit eines originalen Stils entwickelt, ist selbstverständlich. Aber in einer Periode der eclectischen Aufnahme verschiedenartigster Gebilde wird sich zunächst der Sinn für das Charakteristische kräftigen. Darauf wird ein feines Verständniß für das Zweckmäßige folgen und es ist kein Zweifel, daß auch die modernen Völker allmählich lernen werden, das höchst Zweckmäßige nach dem Zug ihres eignen Wesens zu formen und etwas von ihrem eignen Gemüth hineinzulegen. Und das wird dann originelle Schönheit, im Handwerk wie in der Kunst.